Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus
- Eingelesene Fassung

Decerto für



& Unglaublichkeiten.com

http://ns-archiv.national-socialism.org - http://www.unglaublichkeiten.com

(Fassung: Lenzing 2011 u.Z.)

Anmerkung zum eBuch:

Die vorliegende Schrift, **Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus**, wurde eingelesen und geringfügig nachbearbeitet. Einige Stellen sind nicht übermäßig gut, jedoch sollte das gesamte Heft lesbar sein, was auch das Hauptanliegen dieses eBuches ist.

Dieses eBuch ist Teil der Quellensammlung des NS-Archivs über den Nationalsozialismus.

Zum Inhalt:

Wilhelm Stapel, dem *Hamburger Kreis*, einer Gemeinschaft völkischer Intellektueller, zuzurechnen, nimmt in aller Kürze Stellung zur Frage der Vereinbarkeit des Nationalsozialismus' mit dem Christentum.

Inhalt des eBuches

W i l h e l m   S t a p e l

Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus

1. Das Wesen der nationalsozialistischen Bewegung
2. Die Stellung des Nationalsozialismus zum Christentum
3. Ist die Rassenfrage ein Hindernis des Christentums?
4. Ist der Nationalismus ein Hindernis des Christentums?
5. Ist der Sozialismus ein Hindernis des Christentums?
6. Die Würde der Nation und die Würde der Kirche



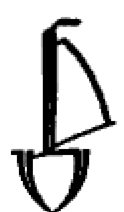
Siebente Auflage

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT
HAMBURG

Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus

von

Wilhelm Stapel



Siebente Auflage

Hanseatische Verlagsanstalt
Hamburg

Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 36 und Wandsbek

Vorwort

Am 30. Januar 1931 sprach ich in einem apologetischen Kursus im Spandauer Johannesstift über „Die Weltanschauung des Nationalsozialismus und das Christentum". Der Vortrag rief eine lebhafte Debatte hervor. Da ich immer wieder nach dem Vortrag gefragt wurde, entschloß ich mich zu einer nachträglichen, von den Zufälligkeiten des Anlasses gereinigten Niederschrift. Ausführlicher als in Spandau habe ich hier die Nomoslehre behandelt, die man im größeren Rahmen behandelt finden wird in meiner demnächst erscheinenden Schrift „Der christliche Staatsmann".

Es mag befremden, daß ich öfter die griechischen Worte des Neuen Testaments anstatt der bekannten deutschen Worte gebrauche. Der Grund dafür ist: die lutherische Uebersetzung ist uns so geläufig geworden, daß wir achtlos über ihre Worte hinweglesen. Ich möchte den Leser zwingen, auf die Merkwürdigkeit mancher Worte, die Siegelworte metaphysischer Geheimnisse sind, zu achten. Damit dem nicht humanistisch gebildeten Leser nichts verloren gehe, habe ich die deutschen Worte stets daneben gesetzt. Es ist doch nicht unwichtig, daß das fast verschlissene Wort Erfüllung, Plerosis, das Gegenteil von Entleerung, Kenosis, bedeutet. Ebenso, daß das Wort Hypomoné, das wir mit „Geduld" übersetzen, eigentlich das „Darunterbleiben" bezeichnet. Es handelt sich also nicht um gelehrten Zierat, sondern um ein Hindrängen auf die volle geistige Vergegenwärtigung des ursprünglichen Sinnes. Welche grotesken Mißverständnisse aus der oberflächlichen Hinnahme biblischer Worte entstehen, haben wir am Mißbrauch der Worte „Du sollst nicht töten", „Friede auf Erden", „Liebet eure Feinde" usw. reichlich erlebt. Auch unsere Sprache ist säkularisiert worden, wir müssen erst wieder Gefühl dafür bekommen, daß die Worte Gottes nicht moralische Ermahnungen, in abstruse Vorstellungen einer vergangenen Zeit gekleidet, sind, sondern daß sie heiligende und geheiligte Worte der Ewigkeit sind, die bestehen bleiben, ob auch Himmel und Erde vergehn.

Vorbemerkung zur Auflage von 1933

Diese Schrift trägt die Züge der Zeit, in der sie entstanden ist: 1931. Aber um ihres grundsätzlichen Inhalts willen wird sie noch immer stark begehrt. Heute würde freilich auch die Frage der kirchlichen Erneuerung behandelt werden müssen. Aber dadurch würde der Charakter dieser Schrift allzusehr verändert. Ich ändere daher nur wenige, durch die Entwicklung überholte Kleinigkeiten und fasse das, was ich zur Kirchenfrage zu sagen habe, in einer neuen Schrift „Die Kirche Christi und der nationalsozialistische Staat" zusammen.

1.

Im Nationalsozialismus sind drei Schichten zu unterscheiden. Erstens die kleine Schicht der Führer, die den politischen Willen der Bewegung bestimmen, zweitens das, was man die „nationalsozialistische Bewegung" nennt, eine große Menge von Menschen, die durch eine mehr oder weniger geklärte Weltanschauung zusammengehalten wird, drittens die unbeständige Menge derer, die nur gegen die Drangsal der Zeit „ihre Stimme erheben" wollen. Diese letzte Schicht gibt dem Nationalsozialismus den eigentlich plebiszitären Charakter. Es kommt uns hier auf die mittlere Schicht an, welche die „Bewegung" trägt, und auf die Anschauungen der Führer insofern, als sie diese Bewegung geistig bestimmen.

Man wird freilich den Nationalsozialismus nicht verstehen, wenn man ihn nur aus seiner „Weltanschauung" verstehen will. Denn die Weltanschauung ist für ihn sekundär. Das Primäre in dieser Bewegung ist der Instinkt. Gestatten Sie mir ein Selbstzitat aus dem Jahre 1924. Damals, als der Dawes-Plan eine starke nationalistische Welle hatte aufbrausen lassen, schrieb ich (im Maiheft des „Deutschen Volkstums"): „An der völkischen Bewegung ist das bedeutsamste zunächst dies, daß sie elementar ist. Sie ist nicht künstlich durch den Willen einzelner Männer entfacht, sondern der Volkswille kommt den Rufern entgegen. Sie schießt naturhaft in allen Teilen Deutschlands empor, in allen Bevölkerungsschichten, Parteien, Konfessionen. Weil die Bewegung elementar ist, hat sie eine so ungeheure Wucht. Sie ist zur Zeit die einzige Kraft, welche die verhärteten Schranken der Parteien zu sprengen vermag. Sie ist eine noch ungeführte Bewegung, die mit ungeheurer Zäheit aus dem Volksinstinkt herausbricht und ihren Weg teils in den Parteien, teils außerhalb sucht." Was das Elementare der Bewegung bedeutet, werden Sie er-

messen, wenn Sie die nationalsoziale Bewegung der Vorkriegszeit mit der nationalsozialistischen Bewegung unserer Zeit vergleichen. Dort die vergebliche Bemühung einzelner Führer, besonders Friedrich Naumanns, die Gefolgschaft einer Masse zu erringen. Hier ein Zustrom der Masse, der über die Führung hinwegzufluten droht. Eben deshalb sieht der Intellektuelle, auch der gebildete Bürger, der an geistigen Bemühungen wie denen Friedrich Naumanns sein Wohlgefallen hatte, mit Unbehagen auf das ungezügelte und chaotische Getriebe des Nationalsozialismus. Wie kann man sich mit so etwas Primitivem befassen! Eine ähnliche Haltung nahm einst das gebildete Bürgertum gegen die verfemte Sozialdemokratie ein. Aber vielleicht ist diese distinguierte Haltung gegenüber dem Elementaren nur Lebensschwäche. Weil man sich nicht getraut zu führen, hält man sich für „besser" und wendet sich ab. Aber wie sehr es sich rächt, wenn die Intelligenz die Aufgabe geistiger Führung nicht erfüllt, das hat uns August Winnig in seinem Buche „Vom Proletariat zum Arbeitertum" gezeigt.

Weil der Nationalsozialismus eine elementare Bewegung ist, darum kann man ihm nicht mit „Argumenten" beikommen. Argumente würden nur wirken, wenn die Bewegung durch Argumente groß geworden wäre. Aber seit dem 14. September 1930 erfand sich, daß nationalsozialistische Stimmen in Menge selbst in den entlegensten Dörfern zu Tage kamen, in Dörfern, wohin nie ein Agitator, nie ein Flugblatt gedrungen ist. Hier muß also etwas anderes am Werke sein als argumentierende Agitation. Es ist auch auf das Erstaunliche hinzuweisen, daß viele Menschen gleichsam wider besseres Wissen nationalsozialistisch stimmen. Ich hörte 1931 in einem Hamburger Vorortzug das Gespräch zweier sehr seriöser Kaufleute mit an. Beide schalten sowohl auf das Programm wie auf das öffentliche Auftreten der Nationalsozialisten, bis einer die Wendung in das Gespräch brachte: Aber stellen wir uns vor, wie es wäre, wenn wir keine nationalsozialistische Partei hätten. Worauf der andere gestand: Deshalb habe er nationalsozialistisch gewählt. Der andere: „Und ich auch." Nach einer Weile weiteren

Zürnens über das Widerwärtige der nationalsozialistischen Bewegung kamen beide zu dem Schluß, angesichts der politischen Lage bliebe ihnen nichts anderes übrig, als trotzdem wieder nationalsozialistisch zu wählen. — Aus dem Brief eines Studenten, der sehr kritisch über den Nationalsozialismus schreibt, möchte ich folgenden Satz vorlesen: „Dagegen ist der Nationalsozialismus ein Instinktausbruch des deutschen Volkes. Seine spezifische Ungeistigkeit, ja seine Dummheit gehört wesensmäßig zu ihm. Und diese ‚Dummheit' wird sich durchzusetzen wissen: Das allein entscheidet." Das Wort „Dummheit" bezeichnet hier die naive Kraft und Gläubigkeit.

Die Kirche steht also nicht einer „geistigen", sondern einer elementaren, einer aus dem Instinkt kommenden Bewegung gegenüber, die sich gar nicht auf Diskussionen einläßt, sondern die den Gegner niederwalzen will, einer Bewegung, die das Wort nicht zum Diskutieren, sondern zum Aufrufen, zum Fordern, zum Anstacheln und zum Befehlen gebraucht. Welche Rolle würde da eine Kirche spielen, die mit „Argumenten" antritt, um den Stürmern einer solchen Bewegung in einer „Diskussion" zu „beweisen", daß dies oder jenes nicht richtig sei? Der Stil der Diskussion als der Stil der liberalen Epoche ist hier nicht nur unpassend, sondern komisch. Hier gibt es für die Kirche nur den Stil der Verkündigung (Kerygma).

Nun hört man: die Kirche müsse der Bewegung „entgegenkommen", weil sie sonst „noch mehr als bisher den Boden im Volke verliere". Es gibt Menschen, deren höchste Weisheit ist, auf den sogenannten „Boden der Wirklichkeit", den andere bereitet haben, zu treten. Ich meinerseits trete selten ohne Mißtrauen auf den Boden, den andere geschaffen haben, und ziehe es vor, selbst einen Boden zu schaffen, auf den dann ja die andern Bodentreter treten können. Es ist aber zu dem Rat an die Kirche insbesondere zweierlei zu sagen. Erstens: Die Kirche hat nicht auf irgend einen Boden im Volke, sondern auf den Boden des Evangeliums zu sehen. Nicht sie soll auf den Boden dieser Welt, sondern die andern sollen auf

den Boden des Evangeliums treten. Zweitens: Es bleibt zwar ewig wahr, daß der gute Hirte dem verlorenen Schaf nachgehen muß. Menschenseelen suchen und ihnen helfen, das gehört zum Wesen des Glaubens. Aber etwas anderes als das Bemühen um die Menschenseele ist die Angleichung „der Kirche" oder „des Christentums" an eine „Bewegung". Ein solches Assimilations-Christentum vergißt der Würde des geistlichen Amtes, der Diakoné (des Dienstes) des Evangeliums. Suchen ist edel, nachlaufen ist unwürdig. Trösten und helfen ist göttlich, diskutieren ist sehr menschlich. Man kann unserer Zeit nicht nachdrücklich genug Pauli Worte gegen die moras kai apaideutas zeteseis (die albernen und undisziplinierten Diskussionen) (2. Tim. 2, 23), gegen das eitle logomachein (mit Worten streiten) (14) einschärfen. Denn auf diesem Felde siegt notwendig immer die Morologia und Eutrapelia (Geschwätz und Gewitzel) (Eph. 5,4). Man trifft damit auch nicht die wirklichen Kräfte der Bewegung.

Wenn Sie ein Gefühl für die wirklichen Kräfte, die im Nationalsozialismus stecken, bekommen wollen, müssen Sie in jene Versammlungen gehen, in denen die, welche für die Bewegung ihre Person eingesetzt haben, obenan sitzen. Da sehen Sie in blutigen Binden vor der ganzen Versammlung geehrt diejenigen, die Leib und Leben nicht geschont haben für die Sache. Und Sie müssen in die Häuser der Nationalsozialisten gehen, welche die Familien, denen die Kommunisten alles zusammengeschlagen haben, bei sich aufnehmen. Hier ist nicht Gemeinschaft des Wortes, sondern der Tat. Dieser Hingabe gegenüber sind die intellektuellen Begleitvorstellungen, das, was man „Weltanschauung" nennt, minder wichtig. Hier ist ein naives, heißes und wildes Sich-aufbäumen des Volkes gegen das, was ist.

Es handelt sich nun für Sie darum, dieser Bewegung das Evangelium zu verkünden. Ein Prediger hat der nationalsozialistischen Bewegung gegenüber von vornherein verloren, wenn er sein Christentum „zeitgemäß" machen will, wenn er das, was er glaubt, den Wünschen und der Vorstellungswelt der andern an-

gleichen und auf diese Weise eingänglich machen will. Daß die Religion „zeitgemäß" werde, ist nur eine Forderung historisch gebildeter Menschen. Aber vergessen wir nicht, daß die Menge des Volkes gar nicht „auf dem historischen Standpunkt steht", sondern daß sie ganz naiv sich selbst lebt, daß sie sich für die Geschichte nur soweit interessiert, wie sie sich durch sie bestätigt fühlt. Der „geschichtliche Jesus" ist ihr nicht mehr als Sokrates oder Buddha. Da ist ihr dann schon Fridericus oder Bismarck ein bedeutenderes geschichtliches Symbol, und zwar mit Recht. Jesus als Moralist und Idealist, der in der beginnenden römischen Kaiserzeit in Palästina gelebt und aramäisch gepredigt hat, der für seine Ideen in den Tod gegangen ist — wie viele Menschen erleiden für ihre Ideen und Ideale den Tod! — das ist schließlich nichts besonderes. Da ständen uns andere Gestalten für die heutigen Nöte näher.

Eine Position, in der man Jesus nur als Lehrer und Menschen sieht, in der man den Tod des Gottessohnes als Mythe aus anderen orientalischen Mythen „verständlich macht", um die „Ethik der Bergpredigt" als das „Wesen des Christentums" oder als den „Kern" „herauszuschälen", mag unter den liberalen und aufgeklärten Mitläufern der nationalsozialistischen Bewegung Beifall finden, gegenüber dem glühenden Innern der Bewegung ist sie nichts. Eine Christianisierung dieser Bewegung ist nur möglich von der dogmatischen Position aus. Wer nicht weiß, was Sünde und Erlösung ist, wem nicht Jesus von Nazareth der Gottessohn ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, wer in der Kreuzigung nur eine bedauerliche und eigentlich überflüssige Hinrichtung sieht und nicht weiß und glaubt, daß hier die Substanz der Schöpfung von Sünde und Tod gereinigt wurde, wem es nur um soziale Güte, um gute Staatsbürgerschaft geht und nicht um das ewige Leben, der soll vor Nationalsozialisten nicht von Christus zu reden anheben. Er mag ein vortrefflicher Mensch sein, aller Achtung wert, er mag auch ein guter Nationalsozialist werden, aber er ist nicht ein kletos tou theou, ein Berufener Gottes.

2.

Aber ist denn der Nationalsozialismus überhaupt aufnahmebereit für das Christentum? Ist er nicht „heidnisch"? Möchte er nicht am liebsten, wenn es ohne historische und philosophische Scham anginge, zum Wodanskult zurückkehren? Untersuchen wir zunächst, wie sich der Nationalsozialismus von sich aus zum Christentum stellt.

Daß Hitler sein katholisches Christentum ernst nimmt, ist aus seinem Buche „Mein Kampf" und aus vielen sonstigen Äußerungen bekannt. Daß man, vielleicht nicht so sehr ihm selbst als doch der mit seinem Namen verbundenen Bewegung von Seiten der katholischen Kirche Mißtrauen entgegenbrachte, daß man ihr sogar Ketzerei nachzuweisen suchte, nicht minder. Lassen wir die persönlichen Bekenntnisse der Führer dahingestellt sein und halten wir uns an das Programm. Dabei wissen wir wohl, daß das „Programm" für die Bewegung nicht wesentlich ist; die Bewegung ist weit mehr, als die ziemlich zufälligen „25 Punkte" anzeigen. Genau so wie im Bauernaufstand des späten Mittelalters die aus aktuellen Forderungen zusammengerafften „zwölf Artikel" der Bauernschaft nicht das Entscheidende in der Bewegung waren. Aber man kann aus dem Programm immerhin die **Richtung** der Bewegung erkennen.

Es heißt da, Punkt 24: „Wir fordern **Freiheit aller religiösen Bekenntnisse** im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen **das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse** verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines **positiven Christentums**, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz". Gottfried Feder wendet sich in seinem weit verbreiteten und autoritativ wirkenden kleinen Kommentar „Das Programm der N.S.D.A.P. und seine weltanschaulichen Grundgedanken"

(201.—250. Tausend. 1931) gegen die „vielen törichten und plumpen Angriffe auf das Christentum" (Seite 61) und wiederholt: „Die Partei als solche steht auf dem Boden des positiven Christentums." Er fügt (Seite 62) hinzu: „Alle Fragen, Hoffnungen und Wünsche, ob das deutsche Volk dereinst einmal eine neue Form finden wird für seine Gotterkenntnis und sein Gotterleben, gehören nicht hierher", das seien Dinge, die über den Rahmen eines Parteiprogramms hinausgingen. Im ersten Teil der Schrift (Seite 17) lesen wir: „Es kann nicht genug betont werden, daß der N.S.D.A.P. nichts ferner liegt, als die christliche Religion und ihre würdigen Diener anzugreifen."

Damit ist zweierlei gesagt: erstens, daß der Nationalsozialismus als solcher sich nicht die Bestrebungen einer ausschließlichen „deutschen Religion" irgendwelcher Art zu eigen macht, zweitens, daß er sich dem „positiven Christentum" zugehörig fühlt. Das Wort „positiv" soll hier offenbar die beiden Ausprägungen des Christentums in der protestantischen und in der katholischen Kirche bedeuten (also Ablehnung eines unkirchlichen Vernunftchristentums) und soll wohl auch die Historisierung und Psychologisierung des Christentums sowie jedes philosophische Surrogat abweisen.

Wir bemerken, daß „die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse" — nicht nur „aller christlichen Bekenntnisse" — „im Staate" eine liberale Forderung ist. Es wird also die Christlichkeit des Staates als solchen abgelehnt, der Staat wird jedes religiöse Bekenntnis dulden. Aber diese liberale Art der Toleranz erfährt zwei Begrenzungen. Erstens soll das „germanische Gefühl für Sittlichkeit und Moral" nicht verletzt werden. Das geht vor allem auf den Pazifismus. Einem christlichen Pazifismus wird keine Toleranz gewährt. Zweitens soll der „jüdisch-materialistische Geist" bekämpft werden. Das geht auf den Marxismus. Zweifellos ist mit diesen Worten auch jedem christlichen Sozialismus, der die Lehren von Karl Marx in sich aufnimmt, die Toleranz gekündigt. Die Toleranz wird also nur einer nicht-pazifistischen und nicht-marxistischen Religion gewährt. Der Satz Feders gegen die

„Leute, die ihre politischen Befehle vom Auslande empfangen", ein Satz, der sich gegen den Ultramontanismus wendet, ist, wohl infolge der Angriffe von katholischer Seite, in den letzten Ausgaben getilgt worden. Wir haben es also mit einem begrenzten Staatsliberalismus zu tun.

Daß innerhalb der Partei ein starkes Verlangen nach einer „deutschen Volkskirche" vorhanden ist, geht aus manchen Schriften hervor. (Etwa: Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Seite 575: „Die Sehnsucht, der nordischen Rassenseele im Zeichen des Volksmythos ihre Form als deutsche Kirche zu geben, das ist mit die größte Aufgabe unseres Jahrhunderts.") Aber wer solche Wünsche als Allgemeingut der Bewegung voraussetzen würde, ginge fehl. Offiziell und programmatisch hat sich der Nationalsozialismus solchen Bestrebungen nicht zugeneigt. Eine Empfänglichkeit für christliche Mission darf also in der nationalsozialistischen Bewegung mit Grund angenommen werden, soweit es sich nicht um ein pazifistisches und marxistisch gewendetes Christentum handelt.

3.

Das Christentum stößt im Nationalsozialismus auf drei große Gefühls- und Ideenkomplexe, mit denen sich auseinanderzusetzen unausweichlich ist. Die Rassenfrage, der Nationalismus und der Sozialismus sind die drei Stimmungs- und Gedankenkreise, zu denen man Stellung nehmen muß, wenn man mit jener Bewegung in Berührung kommt. Wir fragen also: Wie stellt sich das Christentum zur Rassenfrage, zum Nationalismus und zum Sozialismus der nationalsozialistischen Bewegung?

Was die Rassenfrage betrifft, so darf man nicht meinen, daß in der Bewegung ein bestimmter wissenschaftlicher Rassenbegriff verbindlich sei. Der Günthersche Rassenbegriff ist zwar sehr weit verbreitet, eine Vorliebe für die nordische Rasse trifft man häufig unter den gebildeteren Angehörigen der Partei, aber im Grunde läuft in der nationalsozialistischen Bewegung die ganze Rassenfrage auf den Gegensatz zwischen Deutschen und Juden hinaus. Die

Lehre von dem besonderen Wert der nordischen Rasse ist nicht parteioffiziell, sondern Liebhaberei; aber der Antisemitismus ist parteioffiziell. Dieser Antisemitismus führt häufig zu einer Verwerfung des Alten Testaments, und es liegt weiterhin die Gefahr nahe, daß von manchen Nationalsozialisten Jesus „als Jude" von vornherein „abgelehnt" wird. Wir fragen also: Soll man das Alte Testament preisgeben, soll man es wenigstens als ein Adiaphoron (für die Entscheidung unwichtig) behandeln? Ferner: Was hat es mit dem Judentum Jesu auf sich? Gestatten Sie mir, Ihnen den Versuch einer Lösung dieser beiden Fragen vorzulegen.

Wir finden im Neuen Testament selbst die große Auseinandersetzung des Christentums mit dem Judentum als einer religiösen Volksgemeinde, die ihren besonderen „Nomos" hat*. Als der Apostel Paulus zur Heidenmission überging, mußte er sich mit den „Styloi" (Säulen) in Jerusalem und mit ihren Sendboten, die ihm bis nach Rom hin das Leben schwer machten, auseinandersetzen. Paulus läßt den Nomos der Juden für die Juden selbst gelten, aber nur als eine Art Vorstufe zum Glauben. Er weist ihm eine bestimmte Rolle in der heilsgeschichtlichen Entwicklung zu. Für die andern Völker aber hat, nach seiner Lehre, dieser Nomos nicht eine solche Bedeutung, sie brauchen nicht über diese Stufe in das Himmelreich einzutreten. So heftig sich auch Paulus gegen die Ausdehnung des Nomos auf die nicht-jüdischen Völker wendet, es fällt ihm nicht ein, das Jesuswort Matthäus 5, 17 zu bestreiten. Jesus wollte nicht das jüdische Gesetz auflösen, sondern erfüllen, ou katalysai, alla plerosai. Es muß also etwas im jüdischen Gesetz sein, welches macht, daß dieses Gesetz, obwohl es nicht eine notwendige Stufe für den christlichen Glauben ist, doch durch Christus eine „Erfüllung" findet. Dieses Etwas nennt Paulus an verschiedenen Stellen das „Dikaioma" (das Rechtfertigende). Auf dieses Dikaioma innerhalb des Nomos kommt es ihm an.

---

* Unter Nomos („Gesetz") verstehe ich hier die gottverordnete natürliche Konstitution einer Gemeinschaft, die geheiligten Sitten, Bräuche, Verfassungen, Wertungen eines Volkes. Vgl. das sehr aufschlußreiche Buch von Hans Bogner, Die verwirklichte Demokratie. Hamburg 1930.

Nun erlauben Sie mir einen Schritt, der durchaus in der Richtung Pauli liegt und für den ich die Zustimmung Pauli, wenn er heute lebte, glaube annehmen zu dürfen. Wie die Juden ihren Nomos haben, so hat jedes echte Volk seinen Nomos. Dieser Nomos braucht nicht aufgezeichnet zu sein, aber er lebt im Gewissen und in der heiligen Tradition eines jeden Volkes. Er stellt sich dar in Brauchtum, Recht, Sittlichkeit, er wird immer in irgendeiner Weise auf die Volksgötter zurückgeführt, und er wird von den Volksgöttern geschützt. Dieser Nomos schafft die Rangordnung der Werte in einer Volksgemeinschaft. Es gibt auch einen deutschen Nomos, wie es, nach dem Mythos von Numa Pompilius und der Nymphe Egeria, einen Nomos des römischen Volkes, wie es einen atheniſchen Nomos, geheiligt durch die Göttin Athene, gegeben hat. Wenn nun Paulus zuläßt, daß man von der Volksreligion geraden Wegs zum Christentum gelangt, ohne über die Schwelle des Tempels von Jerusalem treten zu müssen, so müssen auch in den Nomois der anderen Völker solche Dikaiomata sein, in deren „Erfüllung" der Kontakt mit Jesus Christus ermöglicht ist. Damit setzen wir also neben den Nomos der Juden gleichberechtigt die Nomoi aller andern zum Christentum berufenen Völker.

Dennoch behält der jüdische Nomos und mit ihm das Alte Testament eine besondere Würde. Und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens. Jesus selbst hat nach dem jüdischen Gesetz gelebt. Wenn er auch über die Grenzen des jüdischen Volkes hinausgewandert ist, so hat er doch nie das Skandalon der Abtrünnigkeit gegeben. Er hat sich zuerst und vor allem an die Juden gewandt, unter denen er geboren war, und er hat damit uns allen ein Beispiel für unser Verhalten gegeben. Zweitens aber enthält das Alte Testament außer dem Gesetz auch die Propheten. Die Prophezeiungen auf die Geburt des Heilandes haben wir unter andern Völkern nicht — vielleicht mit einer Ausnahme, ich meine jene sonderbaren und ungedeuteten Verse in den Eklogen Vergils. Dieser doppelte Zusammenhang mit der Erscheinung Christi gibt dem Alten Testament eine besondere Stellung, aber nicht wird damit auch dem jüdischen

Volke eine besondere Stellung im Sinne des Judenchristentums eingeräumt. In bezug auf Jesus hat das Alte Testament seine besondere Würde, in bezug auf uns und unser Christentum stehen die Nomoi aller berufenen Völker neben dem Nomos des Alten Testaments. Was andern Völkern edel und gut erschien, was bei ihnen des Opfers des Lebens für wert gehalten wurde, ist nicht minder aus Gottes Erbarmen geflossen wie das Gesetz vom Berge Sinai.

Aber ist nicht Jesus ein geborener Jude, und ist nicht damit das Evangelium im Grunde eine jüdische Botschaft an die Welt? So wie Platons Dialoge eine hellenische Botschaft, der Faust eine deutsche Botschaft an die Welt sind? Wenn Sie, meine Herren, Jesus für den Sohn eines jüdischen Vaters, für den leiblichen Sohn des Zimmermannes Joseph von Nazareth halten, dann werden Sie dieser Konsequenz nicht ausweichen können. Und dann kommt die Pietät, die trotz aller Rassenlehre nicht von Jesus lassen möchte, und sucht nach historischen und ethnographischen Ausreden der Art, daß in Galiläa als einem Durchzugsgebiet der Völker viel arisches Blut gewesen sei, daß Jesu Auftreten und Lehren sehr unjüdische Züge aufweisen usw. Solche Hypothesen haben etwas Peinliches an sich. Sie konstruieren Wunschmöglichkeiten bis in Zusammenhänge und Vorgänge hinein, über die man schlechterdings nichts wissen kann und soll.

Aber uns Christen ist durch die Evangelisten und Apostel gelehrt worden, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Es ist die Voraussetzung des Neuen Testaments, daß Jesus keinen irdischen Vater, sondern nur eine irdische Mutter hat. (Mir sind die Versuche, eine „ursprüngliche" Fassung von Matthäus 1,16 aus bestimmten Lesarten zu gewinnen, bekannt, sie haben für mich nichts wissenschaftlich Überzeugendes. Es ist eine Wunschhypothese der Vernunft, deren Eindruck durch ein gewisses — verdächtiges — Begleitgefühl der Sensation verstärkt wird.) Ist aber Jesus, geboren von der Jungfrau Maria, der Sohn Gottes, so ist er nicht der Sohn eines Juden oder eines Ariers, sondern eben des Schöpfers

selbst, der vor allem Volkstum und vor aller Rasse ist. Ich will gar nicht auf die Biologie zurückgreifen und mich darauf berufen, daß die Parthenogenese immerhin in der Strukturmöglichkeit des Organischen liegt, daß sie uns also jedenfalls keinen Phantasiefehler zumutet, sondern ich will das Mysterium auf sich beruhen lassen: es ist ein Wunder. Das Christentum ist nun einmal keine Sache des Kausalgesetzes. Was kann es uns auf Wahrscheinlichkeiten in dem konstruierten Gewebe der Kausalzusammenhänge ankommen? Wir haben es nicht mit einer philosophischen prima causa (erste Ursache) und einem primum movens (erster Bewegungsanstoß) zu tun, sondern mit dem lebendigen Gott, der Wunder tut, und mit dem Gottessohn, der Wunder getan hat und auferstanden ist von den Toten. Ich weise jede Zumutung, mir die Wunder plausibel zu machen und nicht plausible Vorgänge als erdichtet zu bezeichnen, ab. Ist Jesus der Sohn des lebendigen Gottes, so ist er nicht der Sohn eines jüdischen Vaters, sondern er ist allen Völkern, die Gott geschaffen hat, geboren. Hier ist ein Wunder, das nie zuvor war und nie wieder sein wird, und an diesem Wunder hängt unsere ewige Seligkeit. Glauben wir das — und dieses glauben heißt Christ sein —, so ist jede Erörterung über die Rassenzugehörigkeit Jesu sinnlos, ja blasphemisch.

Damit ist die Rassenfrage aus dem Bereich des Christentums entfernt worden. Rassenfragen und Christentum berühren einander nicht.

4.

Auch der Nationalismus scheint mir kein Hindernis des Christentums zu sein. Freilich ist er geschichtlich ein Bestandteil der Säkularisation: Als man im Staate nicht mehr eine göttliche Einrichtung sah und die Herrschaft nicht mehr von Gottes Gnaden nahm, leitete man den Staat vom „Volke" ab und gelangte so zu dem Begriff des Nationalstaates. Insofern ist es verständlich, wenn man von einer „Vergötzung" des Staates spricht. Aber Nationalismus muß nicht Vergötzung des Staates sein. Gerade der deutsche Idealismus hat in der Aufrichtung der nationalen Idee

jede Vergötzung abgewehrt: Fichte hat die Völker als eine von Gott geschaffene Gesetzmäßigkeit zu begreifen gesucht. Wenn man nun dem Nationalismus die „Gefahren“ der Profanierung und der Dämonisierung zuschreibt, so ist zu sagen, daß diese Gefahren jeder menschlichen Gemeinschaft drohen. Auch die Ehe als Standesamtsehe ist profaniert. Und die Ehe aus der Leidenschaft, die nichts außer sich kennt, ist vom Dämon besessen. Die Nation kann durchaus mit der Religion zusammenbestehen. Die Geschichte erweist, daß es Persönlichkeiten gegeben hat, deren Christentum ebenso unzweifelhaft ist wie ihre nationale Gesinnung. Schwerer wiegt es, wenn man einen Unterschied zwischen nationaler Sittlichkeit und christlicher Sittlichkeit aufrichten will. Die christliche Sittlichkeit, sagt man, kennt nur „Brüder“. Der Nationalismus aber kennt eine „Innen-“ und eine „Außenmoral“. Die christliche Sittlichkeit kennt keine Feinde, die nationale Sittlichkeit aber unterscheidet Freunde und Feinde.

Demgegenüber stelle ich die These auf, daß es überhaupt keine von der Gemeinschaft losgelöste Sittlichkeit gebe und geben könne. Jede Sittlichkeit unterscheidet zwischen Feind und Freund. Familie, Volk, Kirche, und zwar sowohl die Gemeinschaft als solche wie jede Gemeinschaft in einem bestimmten Zeitalter, haben je ihren sittlichen Nomos. Das „Du sollst“ ist kategorisch, aber „was“ ich soll, ist durchaus hypothetisch. Und diese Hypothesis bekommt ihren Inhalt durch den jeweiligen Lebensstand der Gemeinschaft. Man kann nicht das lebendige Gewissen durch ein fixiertes System von sittlichen Vorschriften ersetzen, man kann die Ethik nicht in eine Logik verwandeln. Wäre das möglich, so könnte es nur sittliche Irrtümer, aber nicht einen sittlichen Anschauungswandel geben, aber den gibt es nun einmal allen Systematikern zum Trotz.

Nun aber, ist nicht über jedes Ethos, das nur Volkssittlichkeit ist, die christliche Sittlichkeit gekommen? Hebt nicht die Bergpredigt im Prinzip jede Sondersittlichkeit auf, stellt sie nicht die metaphysische Wertordnung schlechthin fest, und ist nicht jeder Christ verpflichtet, nunmehr alle nationalen Besonderheiten sittlicher Art, damit

auch alle Unterscheidungen von Freund und Feind, aufzugeben und fortan in allen Menschen nichts anderes als „Brüder" zu sehen?

Wir behaupten, daß auch die Bergpredigt einen Unterschied von Freund und Feind kenne und daß ihre Sittlichkeit keineswegs alle Menschen dieses Äons umfasse. Das Grundgesetz der Bergpredigt ist die Liebe als „Agape". Die Agape ist der Nomos des Himmelreiches. Die Bergpredigt ist die Übertragung des himmlischen Nomos auf die irdische Jüngergemeinschaft Jesu. So wie der in Bethlehem geborene Jesus der menschgewordene Gott ist, so ist die Bergpredigt die Inkarnation des himmlischen Nomos auf Erden: die Agape wird zu einer menschlichen Ordnung in dem Gefolgschaftskreise Jesu. Dieser Nomos gilt also nur für den Jüngerkreis, wie die Menschwerdung Gottes nur für Jesus gilt. Wie Gott als Mensch die Schwächen der Menschheit, Hunger und Durst, Hitze und Frost, Mühsal und Tod tragen muß, so muß auch die irdische Gemeinschaft des himmlischen Nomos die irdischen Leidenschaften tragen. Daher der eigentümliche sittliche Schwebezustand der Jüngerschaft, der einen Judas Ischarioth zuläßt und der auch die Tränen Petri in der Nacht, da Jesus verraten ward, ermöglicht. Will nun jemand nach dem in irdische Begriffe und Vorstellungen umgewandelten Nomos des Himmelreiches, wie er in der Bergpredigt vorliegt, leben, so muß er auch Jünger Jesu sein: Er muß den Glauben haben, der Wunder zu tun vermag, er muß all sein Eigentum verkaufen und den Armen geben, er darf nicht erwarten, daß die übrige Welt ebenso handle wie er. Es genügt nicht, den einen oder andern „Vers" aus der Bergpredigt herauszusuchen und etwa durch die fälschende Verwandlung des „Liebet eure Echthrous" in „Liebet eure Polemious"* die natürliche Sittlichkeit der Völker

* D. h. „Liebet eure persönlichen Feinde, liebet die Verhaßten" in „Liebet eure Staats- und Landesfeinde". Staatsfeinde pflegt man nicht zu „hassen", man ist rein sachlich ihr „Feind", weil sie anders wollen und müssen als wir. Im Kriege 1866 etwa „haßten" sich Preußen und Hannoveraner nicht, sie kämpften ganz einfach das deutsche Führungsproblem aus. Menschlich können kämpfende Soldaten einander nicht nur achtungswert, sondern sogar liebenswert finden. Ein ritterlicher Krieg wird persönliche Freundschaften nicht aufheben.

als erledigt zu erklären. Es darf auch nicht vergessen werden, daß der Nomos des Himmelreiches Grenzen hat. Er gilt nur für die Gemeinschaft der Kinder Gottes, nicht für die Hölle. Würde Gott die Hölle „lieben", so wäre die Hölle nicht Hölle, so wären Gott und Teufel eins. Himmelreich und Hölle stehen einander gegenüber wie Gemeinschaft und Abfall; Gott und Teufel stehen einander gegenüber wie Herr und Empörer, der Nomos des Himmels und der der Hölle stehen einander entgegen wie Agape und Hybris. Darum ist Kampf gesetzt zwischen beiden „Reichen". Und weil die gefallene Welt teil hat an beiden Reichen, ist sie ein Kampffeld. Wer die Bergpredigt als die einzige verbindliche Sittlichkeit dieser Welt, die eine Kampfwelt zu sein bestimmt ist, erklären würde, der würde die Selbstbehauptung des Lebens und damit den Bestand der Schöpfung aufgeben, weil er den Kampf aufgeben würde. Er würde den widergöttlichen Versuch machen, die gefallene Welt durch Sittlichkeit, also durch den Nomos zu erlösen, das aber hat Paulus mit aller Kraft und Klarheit abgelehnt. Er würde die Erlösung durch das Kreuz in eine Selbsterlösung durch Sittlichkeit umwandeln. Das ethisierte Christentum, welches das Kreuz auf Golgatha durch die Bergpredigt ersetzt, ist der verborgene Pelagianismus unserer Zeit.

So steht also die Verkündigung des himmlischen Nomos durchaus nicht der nationalen Sittlichkeit entgegen. Aber wie Gott uns durch den Glauben zu Miterben des Reiches Gottes macht, so entzündet er auch unser Herz zur Agape. Aber als Menschen können wir den Glauben und die Liebe nur haben in der Erscheinungsform der „Hoffnung". Wir sind auf die „Geduld" angewiesen. Wieder und immer wieder mahnt uns der Apostel Paulus zur Hypomoné: zur harrenden, duldenden Erwartung. Mir scheint, daß diese Mahnung nicht nur auf die Wiederkunft Christi geht, sondern auf die natürliche Weltordnung. Hat doch auch Paulus selbst sein irdisches „Recht" gesucht und von den Rechtsmitteln seines römischen Staates, dessen Bürger er war, Gebrauch gemacht.

Aber sind wir als Christen nicht zur Friedfertigkeit angehalten? Sollen wir nicht Eirenopoioi (Friedensmacher) sein? Frieden machen ist nicht dasselbe wie Friedensverträge machen. Denn Friedensverträge sind nicht Friedens-, sondern Kampfmittel. Oder ist der Friede von Versailles etwas anderes als ein Kampf- und Zwangmittel, um Deutschland in Unkraft zu halten und sein Dasein zu zermürben? Hat nicht der Apostel gewarnt vor denen, die Eirene und Asphaleia, paix und sûreté, Frieden und Sicherheit sagen? „Das Verderben wird sie überfallen." (1. Thess. 5,3.) Man muß das Wort Frieden genau nehmen, wie man das Wort Feind genau nehmen muß; denn es gehen die Hypokriten allezeit um in der Welt, um unsere Herzen mit den Stricken des Wortes zu fangen. Gestatten Sie mir, Ihnen zur Frage des christlichen Pazifismus drei Erwägungen anheimzugeben.

Erstens. So wenig wie Johannes der Täufer den Kriegsleuten auf ihre Frage: „Was sollen denn wir tun?" antwortete: „Verweigert den Kriegsdienst!" (er verbot ihnen nur das diaseiein = Geld abpressen und das sykophantein = schikanieren. Luk. 3,14), so wenig hat Jesus den Kriegsdienst „verfemt". Er geht unbefangen mit einem römischen Offizier und lobt dessen Glauben, ohne daß er ihn auffordert, den Dienst zu quittieren. Es ist immerhin bemerkenswert, daß Petrus in der Nacht des Verrates ein Schwert bei sich hat und trotz Jesu Mahnung zuschlägt mit dem Schwerte — er bleibt doch Petrus. Der Herr muß gefangengenommen und gekreuzigt werden, denn sonst würde die Welt nicht erlöst. Aber die blutige Tat des Petrus wird nur mit einer leisen Mahnung, nicht mit einer Verdammung beantwortet. Das Wichtigste jedoch ist, daß Jesus, der nie den Kriegsdienst als solchen verdammt hat, den Reichtum als solchen verdammt. Nirgends steht geschrieben, daß der Kriegsdienst die Seelen ungeschickt zum Himmel mache, aber immer werden wir daran erinnert, daß der Reichtum die Herzen verhärte. Wer Jesu Jünger werden will, muß zuvor seinen irdischen Reichtum ablegen. Diese Unterscheidung zwischen dem verweichlichenden, ichsüchtigen Reichtum und dem härtenden, zum Ein-

satz des Lebens erziehenden Kriegsdienst sollte uns nachdenklich machen.

Zweitens. Keiner der Apostel und keiner der Reformatoren, keiner von all denen, die doch die Friedfertigkeit gepredigt haben, hat den Krieg als solchen verdammt. Zwingli hat sogar in der Schlacht gestanden, Luther hat zum Bauernkriege und später zum Türkenkriege — heute würde man in der Zeitungssprache sagen: „gehetzt". Gleichwohl hat es in der Antike genau so wie heute Pazifismus gegeben. Und zwar tritt der Pazifismus sowohl in Athen wie in Rom in einer ganz bestimmten Zeit auf: im Zeitalter der bürgerlichen Aufklärung, der Auflösung der staatsbildenden Kräfte. Auch im Mittelalter ist der (von der arabischen Philosophie beeinflußte) Rationalismus Träger pazifistischer Ideen. Wir können im letzten Jahrhundert Schritt für Schritt verfolgen, daß die pazifistischen Ideale nicht aus dem Christentum, sondern aus der Aufklärung erwachsen sind und sich mit dem Humanitätsideal des Liberalismus verbreitet haben. Der Pazifismus ist nichts anderes als das Sekuritätsideal des aufgeklärten Bürgers, der in seiner Lebensbetätigung und in seinem Lebensgenuß nicht gestört werden möchte. Er sichert seine biologisch begründeten Bedürfnisse dadurch, daß er sie zu einer „Moral" erhebt, und diese Moral sichert er wiederum dadurch, daß er sie mit Bibelversen apologetisch ausschmückt, um so die Autorität des Evangeliums für seine ungestörte bürgerliche Existenz, die sich nun mit der „christlichen Moral" decken soll, zu gewinnen. Es liegt hier eine Subreptio (logische Erschleichung) vor, auf die man das Licht der geschichtlichen Erkenntnis fallen lassen muß, damit jedermann den Schleichweg der Schlange des Paradieses verfolgen kann. In der Aufklärung kroch die Schlange aus dem Laube des verbotenen Baumes, am Ende frißt sie das Wort Gottes und bläht sich: Ich bin der „wahre" Christ und ich verkündige: Eirene kai Asphaleia. Lieber Bürger, laß dich nicht stören in deinen Geschäften und in deinem Behagen! Geschäfte machen ist Frieden und Huren ist Liebe. Amen. Und dann wundert sich die Welt, wenn das Gericht Gottes in Kriegen, Revolutionen und Zusammen-

brüchen großer Reiche über die Erde geht. Aber diese späte Welt versteht Gott nicht mehr, das Kreuz ist zur Schlange geworden. Sollte es uns nicht mißtrauisch machen, daß die pazifistische Predigt gerade aus Amerika kommt, dem Lande, wo Busineß und Prosperity angebetet werden?

Drittens. Es ist ein Irrtum, dem Worte vom „Frieden Gottes" die Bedeutung eines irdischen Zustandes beizulegen. Niemals ist die Sittlichkeit irgendein irdischer „Zustand", und erst recht ist das Himmelreich kein wie auch immer gearteter irdischer Zustand, weder ein Wirtschaftssystem noch ein politisches System. Wäre ein „Zustand" sittlicher oder gar „religiös wertvoller" als der andere, so hätte Jesus zu seiner Zeit notwendig gegen das „System" der Sklaverei, gegen die Steuerquetsche der Praetoren usw. eifern müssen. Worin aber sollte der sittliche Vorteil des irdischen Friedenszustandes gegenüber dem irdischen Kriegszustand bestehen? Wer will die Summe des sittlichen Heroismus im Frieden gegen die im Kriege abwägen? Sterben muß der Mensch im Kriege, sterben muß er im Frieden. Im Kriege opfert der Krieger sein Leben, gezwungenermaßen oder freiwillig, für den freien Bestand seiner Gemeinschaft. Im Frieden opfert der Bekämpfer des § 218 die Existenz des werdenden Lebens den „sozialen Bedürfnissen" des ausgewachsenen Individuallebens. Ob der Tod durch Granatsplitter und Giftgas Gott weniger gefällt als der Tod im Mutterleibe unter dem Messer des honorierten Arztes, können wir nicht entscheiden. Die Reaktion unserer Nerven auf die eine oder andere Art von Tod ist schließlich kein moralisches Urteil. Es gehört nun einmal zum Wesen der Welt und zur Selbstbehauptung des Lebens, daß — menschlich ausgedrückt — ein „Zuviel" von Leben da ist und daß der Bestand des Lebens an das Sterben geknüpft ist. Man soll nicht Biologie und Ethik verwechseln. Wäre die Sittlichkeit von dem durch sie bewirkten irdischen Zustand abzuleiten, dann wäre die Konsequenz unausweichlich, daß auch bestimmte äußere Gesellschaftszustände „sittlicher" seien als andere: z. B. daß die bäuerliche Welt moralischer sei als die verführerische Großstadtwelt, weil diese

angeblich mehr „zur Sünde reizt", daß etwa die Demokratie „sittlicher" oder, wie ausgerechnet ein Amerikaner behauptete, „christlicher" sei als die Monarchie, und endlich — ich bitte ernst zu bleiben, denn wenn Sie nachdenken, werden Sie dieser Konsequenz nicht entgehen —, daß das Schlafen sittlicher sei als das Wachen. Denn wer schläft, sündigt nicht. Wenn nun die Konsequenz dieser Zustandsethik eine Moral des Schlafens und — davon abgeleitet — eine Religion des Schlafens ist, so muß in der Prämisse ein Irrtum liegen. Der Irrtum ist, daß man der Sittlichkeit statt einer metaphysischen eine irdische Ableitung gibt: Weil dieser oder jener Zustand dem just dozierenden Ethiker angenehmer zu sein scheint, soll die Erreichung des angenehmeren Zustandes „sittlich" sein. Die Zustandsethik muß notwendig fehlgehen.

Wir fassen zusammen: Es besteht für den Christen weder ein sittlicher noch ein religiöser Grund, den Nationalismus mit seinen volk- und zeitgebundenen Gewissensentscheidungen zu verdammen. Zu verdammen wäre der Nationalismus nur, wenn er sich mit seiner Moral zufrieden gäbe und glaubte, daß er zur Erlösung nicht der Gnade Gottes und des Opfers Jesu Christi bedürfe. So wenig wie der Apostel Paulus vom Juden die Aufhebung seines Nomos verlangte, so wenig darf man vom Deutschen, Engländer, Russen, Chinesen und wem auch immer die Aufhebung der natürlichen Sittlichkeit des Volkslebens verlangen. Das Evangelium ist nicht eine Aufhebung, sondern eine Erfüllung. Und Jesus vollbrachte die Erfüllung nicht in Rom als dem Sitz des Imperiums, sondern in Jerusalem als der Stätte der verfolgten Propheten.

5.

Daß der Sozialismus zu einer Mauer gegen das Christentum werden kann, wissen wir aus der Geschichte der sozialdemokratischen und der kommunistischen Bewegung. Aber der Grund dafür liegt nicht im Sozialismus selbst, nicht darin, daß er ein anderes Wirtschaftsystem als das kapitalistische erstrebt, sondern in seiner Verbindung mit dem historischen Materialismus und mit dem Säkula-

risationsvorgang des liberalen Zeitalters. Diese Verbindung ist aber nur historischer, nicht wesenhafter Art.

Der Sozialismus schließt das Christentum in dem Augenblick aus, in dem er sein soziales Ideal hypostasiert, also gleichsam an die Stelle des Reiches Gottes setzt. Wirtschaftsordnung bleibt immer nur Wirtschaftsordnung. Die eine Ordnung hat zwar nicht dieselben Mängel wie die andere — Mängel haben sie alle. Daß es die Menschen reizt, erprobte Mängel gegen unerprobte auszutauschen, ist verständlich, und der Christ hat keinen Grund, die Menschen daran zu hindern, die verschiedenen Möglichkeiten des Lebens auszuprobieren. Aber in dem Augenblick, da der Geist zu einem Produkt oder zu einem Wiederschein der Materie erklärt wird, in dem Augenblick, da die Hervorbringung und Verteilung der materiellen Güter zu einer „Heilslehre" erhoben wird, die in irgendeiner Weise auch gleichsam magische Folgen hat, indem sie die Menschen „besser" macht, ist der Widerstreit zwischen Sozialismus und Christentum und also der Kampf unvermeidlich.

Wie verhält es sich nun mit dem Sozialismus der nationalsozialistischen Bewegung? Dieser Sozialismus besteht in folgendem:

Erstens fordert er die Herrschaft des Staates über die Wirtschaft, während der Marxismus eine Abdankung des Staates gegenüber der Wirtschaft will. Der Nationalsozialismus will die Wirtschaft in den Dienst der politischen Nation stellen. Der Marxismus will den Staat in eine Wirtschaftsmaschinerie, in eine Produktions- und Verteilungsorganisation der Güter umwandeln und die Nation zu einer der Weltkultur untergeordneten historischen Kulturgemeinschaft hinabdrücken. Die Nationalsozialisten wollen den Primat des Staates, die Marxisten den Primat der Wirtschaft. (Hierin finden sich die Marxisten mit dem bürgerlichen Wirtschaftsliberalismus, dem sie der Idee nach todfeind sein müßten, zusammen.)

Zweitens. Der Nationalsozialismus sieht als Ziel nicht das größtmögliche Behagen des einzelnen (denn „Gemeinnutz geht vor Eigennutz"), sondern die größtmögliche Sammlung der nationalen Macht an. Er will Sozialismus im Interesse der Nation, nicht

im Interesse des Individuums. Er will einen herben, harten, militärisch disziplinierten Sozialismus, nicht einen Sozialismus, der den Genuß, das Lebensbehagen, die Kulturschlemmerei des Individuums fördert, nicht einen „humanitären" Sozialismus.

Drittens. Der Sozialismus marxistischer Abkunft will Sozialisierung der Produktionsmittel. Der Nationalsozialismus will „Brechung der Zinsknechtschaft" (Punkt 11 des Programms). Was heißt das? Zinsknechtschaft ist, nach Feder, der Zustand der Völker, die „unter der Geld- oder Zinsherrschaft der Hochfinanz stehen". Man wendet sich also nicht gegen die Industrie, man hat es auch nicht auf die Produktion abgesehen, man wendet sich gegen die Banken und hat es auf das Geld abgesehen. Das Mittel der „Hochfinanz", die als eine „alljüdische" bezeichnet wird, ist der Kredit. Durch den Kredit wird der Landwirt, der Arbeiter, der gewerbliche Mittelstand, der Industrielle in Abhängigkeit gebracht. Die durch die Fessel des Zinses hergestellte Abhängigkeit einer Nation von anderen Nationen, eines Menschen von anderen Menschen soll „gebrochen" werden. Während das Ideal des Liberalsozialismus die wohlgeordnete Fabrik ist, ist das Ideal des Nationalsozialismus der Bauernhof. Jener Sozialismus erstrebt ein Ganzes, in dem alle Menschen zu Funktionären werden. Dieser erstrebt ein Ganzes, das der freien Initiative Spielraum läßt.

Viertens. Der Nationalsozialismus lehnt die materialistische Philosophie grundsätzlich ab. Sein Sozialismus entspringt geschichtlichen, sozialen, vielleicht auch biologischen, nicht aber philosophischen Erwägungen. Es wird durchaus nicht alles Heil der Welt vom Wirtschaftssystem erwartet.

In diesem Sozialismus sind also keine Mauern gegen das Christentum errichtet. Es ist sogar zu sagen, daß die gegen die „Zinsknechtschaft" gerichteten Stimmungen übereinkommen mit den von den Kirchenvätern und später von Luther gepflegten Stimmungen gegen das Zinsnehmen. Diese sehen im Zins die Absicht des Menschen, sich vor Gottes strafender Hand zu „sichern". Luther wendet sich („Vom ehelichen Leben" 1522. W. A. 302) gegen das

Bestreben einer Lebenssicherung überhaupt: „Sie trauen Gott, solange sie wissen, daß sie seiner nicht bedürfen und Vorrat haben." Die Lebenssicherung durch Zinsen ist ihm eine Art Raub an Gott, ein Mangel an Gottvertrauen. Was ihn wiederum nicht hinderte, für soziale Maßnahmen, für eine Art Gemeindesozialismus in bestimmten Nöten einzutreten.

Das Christentum hat sich beim Nationalsozialismus also nicht mit einer philosophischen Doktrin auseinanderzusetzen wie beim liberalen Sozialismus, sondern es kann die Diskussion über die Wirtschaft dahingestellt sein lassen.

6.

Die gefühlsmäßigen und gedanklichen Widerstände, die sich dem Christentum im Nationalsozialismus bieten, sind nicht grundsätzlicher, sondern subjektiver und individueller Art. Ein grundsätzlicher Widerstand bietet sich nur da, wo die nationale Bindung verabsolutiert und über die religiöse Bindung erhöht wird, wo die Nation als der höchste Wert überhaupt gesetzt wird.

Alsdann muß sich das Christentum entscheiden, ob es nur „eine Religion" neben andern in der „Menschheitsentwicklung" sein will, die „sich weiterbildet", also nur eine geschichtliche Erscheinung, oder ob es die ewige Wahrheit schlechthin zu sein beansprucht. Ist es die ewige Wahrheit, so kann es sich nur um *eine* Offenbarung Gottes, geschehen in Christus Jesus, handeln. Dann ist es unmöglich, weitere „Offenbarungen" im Verlaufe der Geschichte zu fordern. Denn jede spätere Offenbarung müßte die geschehene Offenbarung als ungenügend erweisen. Der Gedanke aber, daß die Menschwerdung und der menschliche Tod Gottes nicht ausreiche zur Rechtfertigung der gefallenen Schöpfung, wäre Lästerung. Der Anspruch, daß die Religion einen höheren Wert darbietet, als ihn die Nation darzustellen vermag, ist also nur von einer *dogmatischen* Position aus möglich. Die Historisierung und Kulturisierung des Christentums bedeutet ein Hinabziehen des Christentums in den Widerstreit der Kulturwerte.

Die dogmatische Position verleiht dann freilich der Kirche eine metaphysische Würde gegenüber dem Staate und der Nation. Von dieser Position aus wäre gegen eine Ausschließlichkeit des nationalen Wertes zu sagen:

Erstens. Den Staat zum absoluten Wert zu erheben, hieße, ihn über alle Schöpfung erhöhen. Der Staat müßte dann mehr als nur Geschichte sein, da geschichtliche Werte, die nicht in einer Offenbarung, sondern in der Wirksamkeit bestehen, nur relativ sein können. Es ist nichts gegen eine Idealisierung der Nation, aber alles gegen eine religiöse Hypostasierung der Nation einzuwenden. Die Idealisierung der Nation ist ein Vorgang, der zur Steigerung des nationalen Lebens notwendig ist. Aber für die Nation eine religiöse Verehrung zu verlangen, das wäre für den Christen eine Hybris.

Zweitens. Die Nation stirbt ebenso, wie Besitz stirbt und Sippen sterben. Der „Ruhm" der Nation freilich bleibt ewig, aber diese „Ewigkeit" ist nicht von der Art zeitlicher Unendlichkeit, sie ist nicht im Munde der Menschen, sondern sie ist bei Gott, der allein wahrhaft ewig ist. Alle Reiche der Welt sind zeitlich, nur das Reich Gottes währt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wenn wir unsere Nation lieben, so lieben wir ja nicht ihre zeitliche Dauer, sondern ihren Ruhm, ihre „Doxa", und dieser Ruhm besteht darin, daß sie ihre geschichtliche Aufgabe vollbringt, daß sie, mit Ranke zu sprechen, ihr „Idee" darstellt. Doch davon soll hier nicht die Rede sein. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die Nation als eine Schöpfung Gottes nicht über Gott als dem Schöpfer aller Dinge sein kann.

Der König als die höchste Darstellung einer Nation hat seine Würde, wiederum der Prophet und der Prediger des Evangeliums als der Verkünder des Gotteswortes an die Welt hat seine Würde. Die Würde des Königs ist weltlich, die des Verkünders Gottes aber ist ewig. Jener hat die Majestät der irdischen Macht, dieser die des Berufenen der Megalosyne en Hypselois (der Majestät im Himmel). (Hebr. 1,3.) So steht die Kirche gegenüber dem Staat.

Nicht mit irdischer Macht, aber umschimmert von der Majestät des Göttlichen, das darzubieten sie berufen ist. Wenn Jesus vor Pilatus steht, so ist Pilatus als der Vertreter des römischen Kaisers im Besitze aller Macht, auch der Macht über Tod und Leben Jesu. Jesus hat keine irdische Macht. Er, der alle Wunder tun konnte, der Tote lebendig machen, der den Seesturm stillen konnte, vermochte nicht, durch ein Wunder Pilatus zu töten. Denn er konnte nur Wunder tun mit dem Willen Gottes des Vaters. Hier aber war der Wille Gottes und also auch des Sohnes, daß der Gottessohn untertan sei dem Pilatus, daß er sich von ihm verurteilen lasse und daß er nicht herniedersteige vom Kreuz, sondern sterbe und auferstehe. Aber dieser, dem Vertreter des Caesar Augustus gegenüber so unmächtige Rabbi aus Nazareth hatte Macht und hat Macht, die Ewigkeit zu öffnen und zu schließen. So steht er vor Pilatus — unsichtbar für Menschenaugen — umschimmert von der „Herrlichkeit Gottes", welcher Schimmer nur von den Berufenen geahnt und geglaubt wird.

Wie Nathan vor David, wie Jesus vor Pilatus steht, so steht die Ekklesia Gottes vor der Res publica der Nation. Sie hat keine Legion, um Staat und Volk nach ihrem Willen zu zwingen, sie hat nichts als die Verkündigung des Evangeliums und die Darbietung der Gnade Gottes. Aber eben darin hat sie eine Macht, die kein Staat und kein Volk hat. Die Macht des Staates ist, daß er über Leben und Tod der Menschen zu verfügen befugt ist. Die Macht der Kirche ist der Glaube an den ewigen Gott und die Darbietung des Himmelreiches. Wenn Himmelreich sein soll, so muß auch die Hölle sein. Darum hat die Kirche nur Macht, wo die Menschen die höllischen Mächte ahnen und fürchten. Für eine Nation, die nicht mehr vor der Hölle erzittert, ist die Kirche ohnmächtig. Eine solche Nation tötet die Sendboten Gottes, sie tötet Gottes eigenen Sohn, bis der Herr selbst kommt und Gericht hält über die Hochmütigen. Jenes humane Christentum der Aufklärung, das „schließlich" „alle Menschen" „in den Himmel kommen" läßt, weil die ewige Pein doch sehr lieblos wäre, jenes demokratische Christentum,

das vor der Auserwählung der Gläubigen erschreckt, als sei damit ein „Vorrecht" errichtet, hebt sich selbst auf. Denn wenn doch alles endlich unterschiedslos in den Himmel kommt, wenn nicht nur wenige, sondern alle auserwählt sind zum Reiche Gottes, wenn die Hölle nicht eine metaphysische Wirklichkeit, sondern nur eine Schreckvorstellung finsterer Gehirne ist, wozu dann die Geburt eines Heilandes und die Erlösung durch den Tod am Kreuz und den Glauben daran? Dann ist Glauben und Nichtglauben eines. Der Staat hat alsdann gar keine Ursache, die Kirche als etwas anderes anzusehen denn als einen kulturellen Verein zur Verschönerung von Familienfesten und Begräbnissen für solche Gemüter, die soviel Wert auf Stimmung legen, daß sie die Gebühren dafür auszugeben geneigt sind. Aber die wahre Kirche Christi gründet sich auf die metaphysische Tatsache von Himmel und Hölle, von der Erwählung und von der Erlösung der Erwählten. Nur ein solches Christentum und also nur eine solche Kirche, hinter der die Ewigkeit der Verdammnis und die ewige Seligkeit schaudernd und beseligend geahnt wird, darf eine höhere Würde als die der Nation beanspruchen.

Die Nation aber bedarf dieses Christentums und dieser Kirche. Denn, wäre die Nation das Letzte und Höchste, so könnte sie die Ungerechtigkeit der Welt nur in Haß und Rache ertragen, nicht im Glauben. Sie würde übermütig im Glück und vergiftet im Unglück. Ihr Sieg wäre nichts als Ausbeuten, und ihre Niederlage nichts als Ausgebeutet-werden. Aber wenn die Nation Gott vor Augen hat, so wird ihr Zorn Gott wohlgefällig und ihr Schwert gerecht, denn sie führt dieses Schwert mit Furcht und Zittern vor dem Allmächtigen, der es ihr in die Hand gegeben hat.

W i l h e l m   S t a p e l

Volksbürgerliche Erziehung

17. Tausend. Kartoniert RM. 3.–. In Leinen gebunden RM. 4.50

Münchener Zeitung: Stapel gehört zu den charaktervollsten und gescheitesten Männern, die gegenwärtig im Dienste der deutschen Presse tätig sind. In diesem Buche stellt er den liberalen und humanitären Erziehungszielen volkhafte gegenüber. Unter Ablehnung aller abstrakten Doktrinen wird eine Erziehung des deutschen Volkes „zu sich selbst" erstrebt. Eine tiefschürfende, wahrhaft deutsche Schrift.

Die Fiktionen der Weimarer Verfassung

Versuch einer Unterscheidung der formalen und der funktionalen Demokratie. Kartoniert RM. 2.25

Der Türmer: Daß es sich bei all den Sicherungen, Fortschritten, Freiheiten, Gleichheiten der „Weimarer Verfassung" tatsächlich nur um Fiktionen handelt, beweist Wilhelm Stapel ebenso klar wie sachlich. Es wird deutlich gezeigt, daß sich die Weimarer Demokratie aus lauter Fiktionen aufbaut, und daß die Weimarer Verfassung auch nur eine fiktive Demokratie kennt. Wilhelm Stapel ist aber nicht nur ein gründlicher Prüfer der Dinge und sachlicher Beurteiler, sondern auch ein Führer auf neuen Wegen zu einem deutschen, volkskonservativen Staatsdenken hin.

Antisemitismus und Antigermanismus

Über das seelische Problem der Symbiose des deutschen und des jüdischen Volkes. Kartoniert RM. 2.25

Der Tag, Berlin: Dieses Buch war notwendig. Das heikle Thema ist hier auf hoher Ebene, über die Sachlichkeit hinaus mit einem beruhigend sicheren Takt abgehandelt. Ausgezeichnet sind die Ausführungen Stapels über den jüdischen Geist in der deutschen Sprache. Sie weisen den Verfasser als Philologen von hohem Rang aus.

An meinen Sohn

2. Auflage. 24 Seiten Klein-Oktav. Geheftet RM. —.50

Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter

Von Hans Blüher. Kartoniert RM. 4.80. In Leinen geb. RM. 6.50

Blüher behandelt das politisch-theologische Grundthema der kommenden Jahrzehnte: die Auseinandersetzung über die Verweltlichung unseres Zeitalters. Vom Geschichtlich-Politischen her deutet er diese Verweltlichung als Umwandlung der christlichen Güter im Sinn des Judentums. Die Juden und wegen der Revolution von 1789 auch Frankreich erscheinen hier als die großen antichristlichen Gegner unserer Zeit, und ihnen gegenüber ruft Blüher die christlichen Konfessionen und überhaupt das Deutschtum zur Kampfstellung.

Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt

Von Hans Blüher. Ergänzungsband zur „Erhebung Israels".
Kartoniert RM. 3.80. In Leinen gebunden RM. 5.—

Das Christentum ist diejenige Religion, welche durch einen gewaltigen Minenkrieg am meisten bedroht ist. Es steht kurz vor der Kapitulation und hält sich heute in der Tat nur noch auf einem engen Menschenraum. Der Autor dieses Buches hat in seiner „Erhebung Israels" den geschichtlichen Nachweis erbracht, daß der Kampf gegen das Christentum vom Judentum her, und nur von ihm, geleitet wird. In dieser Schrift, die nicht umsonst vom „Standort des Christentums" handelt, gibt der Autor die theologische Grundlage für den Gegenstoß.

Das dritte Reich

Von Moeller van den Bruck. 75. Tausend. In Leinen geb. RM. 5.80.
Ungekürzte Sonderausgabe. Kartoniert RM. 2.90

N. S.-Zeitung: Das seherische Buch, in dem sich die Sehnsucht von Millionen unseres Volkes zusammenballt, ist die Grundlage für die Geistesumwälzung geworden, die heute als nationaler Sozialismus die Welt erobert.

Dr. Goebbels, Reichsminister: Ich begrüße die Verbreitung des für die politische Ideengeschichte der NSDAP bedeutungsvollen politischen Werkes.

Vom Proletariat zum Arbeitertum

Von August Winnig. 25. Tausend. Sonderausgabe. Kart. RM. 2.40.

Reichsleitung der NSDAP: Das Buch ist das Hohelied vom deutschen Arbeitertum. Es zeigt, daß es keine freie deutsche Nation geben wird, ehe nicht durch unser Verantwortungsgefühl das deutsche Arbeitertum zur Tatsache geworden ist. Die Lösung dieses Problems ist die größte Aufgabe des Nationalsozialismus.

Dr. Frick, Reichsminister: Das Buch verdient als Kampfschrift gegen den jüdischen Marxismus und für ein im Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft idealistisch gerichtetes Arbeitertum weiteste Verbreitung.

Heftrückseite:

Deutsches Volkstum

Halbmonatsschrift für das deutsche Geistesleben

Herausgeber: Wilhelm Stapel und Albrecht Erich Günther.
Berliner Schriftleitung: Friedrich Vorwerk. 15. Jahrgang. Einzelheft 60 Pfennige. Vierteljährlich RM. 3.60

Seit seiner Umstellung von monatlichem auf halbmonatliches Erscheinen ist das „Deutsche Volkstum“ noch entschiedener als bisher in die erste Reihe aller deutschen Zeitschriften und in den Vordergrund des geistig-politischen Interesses gerückt, zumal es bei dem Preise von 60 Pfennigen und bei der Reichhaltigkeit seiner Hefte heute auch die billigste Zeitschrift von Rang und Bedeutung darstellt. Das „Deutsche Volkstum“ ist die Zeitschrift des deutschen Menschen, dem vaterländisches Denken und heiße Arbeit für das neue Reich mehr sind als Parteiparolen, nämlich Verpflichtungen und ernste Probleme, in deren Lösung er die Voraussetzung sieht für ein neues, starkes und unüberwindliches Deutschland. Mit den geistigen, politischen und wirtschaftlichen Fragen der Zeit ringen heißt heute leidenschaftliches Kämpfen mit dem Einsatz des ganzen Seins, und so ist auch das „Deutsche Volkstum“ eine Kampfzeitschrift, die entschlossen, mit Mut und Unerbittlichkeit, mit fördernder und, wenn es not tut, mit vernichtender Kritik sich um die Herausbildung eines echten Deutschtums in der Gegenwart müht, mit den Waffen einer ehrfürchtigen Wertung der deutschen Geschichte und eines zuversichtlichen Glaubens an die ewige Wahrheit der christlichen Aufgabe, die dem deutschen Volke tiefer und entscheidender als anderen gestellt ist. So ist das „Deutsche Volkstum“ als Ganzes ein Abbild des wahrhaften, verantwortungsvollen, gläubigen und kühnen Deutschen, der in der Vergangenheit die großen Epochen Europas bestimmt hat und dem die Zukunft des Reiches gehört!

Deutsches Auslands-Institut, Stuttgart: Das Deutsche Volkstum gehört zu den wertvollsten und tiefgründigsten Zeitschriften, die wir heute in Deutschland besitzen, und wir sind stolz darauf, daß eine solche Zeitschrift erscheint. Wir nennen regelmäßig bei allen Anfragen von Auslandsdeutschen, die eine deutsche Zeitschrift halten wollen, Ihr Deutsches Volkstum, weil wir überzeugt sind, daß es wenige Zeitschriften gibt, aus deren ständiger Lektüre sich der In- und Auslandsdeutsche ein so klares und nationales Bild unseres Seins und Werdens machen kann.

Dr. Erwin Guido Kolbenheyer: **Wir besitzen keine zweite Zeitschrift in deutscher Sprache, die eine so entscheidende Funktion im Geistesleben unseres Volkes ausgeübt hat und weiterhin ausüben wird. Ohne diese Wirksamkeit hätte die nationale Revolution keinen so bereiten Volksboden gefunden. — Eine Zeitschrift, von Männern wie Stapel und Günther geführt, kann aus dem Kulturleben der deutschen Gegenwart nicht mehr hinweggedacht werden. Das Deutsche Volkstum gehört zu den Grundpfeilern der nationalen Revolution.**